



1925-03-04

Die Schwierigkeit der Berichterstattung über Österreich.

Dorothy Thompson

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250304&seite=2&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Thompson, Dorothy, "Die Schwierigkeit der Berichterstattung über Österreich." (1925). *Essays*. 1456.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1456

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Die Schwierigkeit der Berichterstattung über [Österreich].

Eine Verteidigung der auswärtigen Korrespondenten.

Von **Dorothy Thompson.**

Mitarbeiterin des „Philadelphia Public Ledger“.

Wien, 4. März.

Einige Artikel über [Österreich], die kürzlich in amerikanischen Zeitungen erschienen, haben alle hiesigen ausländischen Korrespondenten, insbesondere die amerikanischen, in ein schiefes Licht gerückt. Wir treffen seither, ohne Rücksicht auf unsere Haltung zur österreichischen Frage und gleichgültig, was wir geschrieben hatten, überall auf anklagende Augen und hie und da auch auf anklagende Worte. Selbst dem Unschuldigsten kann eine fortgesetzte Anklage zu stark das Gefühl der Schuld geben. Ich persönlich bin ganz besonders impressionabel. Noch nie habe ich in einer Wiener Bank einen Scheck präsentiert, ohne mit Herzklopfen zuzusehen, wenn er berochen, besichtigt, nach allen Seiten umgedreht wurde. Und wenn man ihn zuletzt gar zu irgendeinem größeren Machthaber, dem Direktor, hinaufsendet, fühlte ich mich vollends als Defraudant.

Jetzt, im Kreuzfeuer vorwurfsvoller Blicke, fallen mir nun alle meine Sünden ein. Ja, ich kann es nicht leugnen, ich habe in den letzten vier Monaten den Amerikanern das Fallissement des Café Sacher, die [Überschreitung] des Budgets, den Zusammenbruch der Depositenbank und den Eisenbahnerstreik nicht verschwiegen. Da ich nämlich von meinen Zeitungen hergesendet worden bin, um über Tatsachen zu berichten, weiß ich nicht, wie ich es hätte vermeiden sollen, so sehr in die Augen springende Zeichen einer allgemeinen Depression gänzlich totzuschweigen. Um mich aber zu kontrollieren, habe ich mir die Mühe genommen, meine eigenen Zeitungen aus den letzten Monaten zu durchblättern, und habe dann, um recht wissenschaftlich methodisch vorzugehen, die Wiener Zeitungen des gleichen Zeitraumes gründlich durchstudiert. Und jetzt bin ich wieder in der Lage, stolz erhobenen Hauptes unter meine zahlreichen österreichischen Freunde zu treten, ja, mehr als das, ich fühle mich berechtigt, meine amerikanischen Kollegen zu verteidigen.

Der ausländische Korrespondent in Wien arbeitet unter augenscheinlichen Schwierigkeiten. Meistens hat er über ein außerordentlich großes Gebiet zu berichten. Ich zum Beispiel bin der einzige Berichtersteller meines Blattes für ganz Osteuropa. Dadurch wird der Korrespondent unvermeidlich abhängig von der einheimischen Presse der betreffenden Länder. Vor allen Dingen macht er sich wohl mit der Färbung der verschiedenen Blätter bekannt, versucht hinter ihre Vorurteile zu kommen, versucht zu erkennen, welchen von ihnen die Sensationen wichtiger sind als die Tatsache. Doch die Zeit drängt ihn, wie jeden Journalisten. So sehr er bemüht ist, die Tatsachen zu überprüfen, manchmal muß

er sie ungeprüft glauben, wie sie in der Zeitung stehen. Gerade in der letzten Woche hat eine österreichische Zeitung ein offizielles Dementi eines amerikanischen Zeitungsartikels veröffentlicht. In diesem Artikel sollen alle Tatsachen verdreht, alle Dinge falsch gruppiert und über das Ganze die Tinte des schwärzesten Pessimismus ausgegossen sein. Ich habe diesen Artikel nicht gelesen und kann ihn weder verurteilen noch verteidigen. Aber dieselbe Wiener Zeitung, in der ich das Dementi las, hat zur Verbreitung von Mißtrauen und Schwarzseherei beigetragen, als sie in großartig sensationeller Aufmachung mit handgroßen Lettern ein Interview „von besonderer Seite“ publizierte mit einem „wohlinformierten, distinguierten englischen Finanzier“. Nirgends war in dieser Zeitung auch nur mit einem Wort die Stichhaltigkeit der Aussagen dieses Interviews angezweifelt. Ich kenne in Wien zwei amerikanische Korrespondenten, die dieses Interview sofort durchschaut und mit geringschätziger Heiterkeit gelesen haben. Trotzdem haben sie, in der Befürchtung, diese österreichische Publikation könnte ins Ausland dringen, sich beeilt, der Sache die Spitze abzubrechen, indem sie ihrerseits noch am gleichen Tage wirklich hervorragende und zuverlässige Persönlichkeiten, und zwar nicht anonyme, über [Österreich] befragten und diese Nachrichten nach Amerika drahteten.

Soll der ausländische Korrespondent seine Arbeit ordentlich machen, so darf er sich zu dem Lande, über das er berichtet, weder als Freund noch als Feind stellen. Im Bewußtsein, daß es keine vollkommene Objektivität gibt, kämpft er doch für sie, indem er Sympathie und Antipathie, Stimmung und Mißstimmung möglichst ausschaltet. Aber es ist menschlich unmöglich, sich nicht von der Aura eines Platzes beeinflussen, von der Klangfarbe bestimmen zu lassen. *[Österreich] ist augenblicklich auf den Mollton gestellt*, was eine Depression erzeugt, die man in allen Gliedern spürt. In den letzten Monaten habe ich mindestens hundertmal von Männern in verantwortlichen Stellungen, von Bankherren, Industriegewaltigen und sogar Politikern hören müssen: „[Österreich] muß zugrunde gehen.“ Der eine sagte: „Wenn die Donaukonföderation nicht sofort zustande kommt, sind wir verloren“; der andere: „Der Anschluß an Deutschland ist unsere letzte Hoffnung.“ Nach einem köstlichen Diner haben mir Geschäftsleute, während sie mich in ihrem wunderbaren Automobil nach Hause brachten, erklärt: „Die Steuern sind unerträglich, sie drücken jeden Geschäftsmann zu Boden.“ Ohne die Nachwirkung des wundervollen Essens und die Behaglichkeit der Limousine hätte ich auf diese Nachricht hin eine schlaflose Nacht zubringen müssen.

Es ist für mich als Amerikanerin schwer zu verstehen, welche Rolle in [Österreich] das *Parteiinteresse* spielt. Die Zersplitterung des Landes durch Parteiperspektiven macht es für den ausländischen Korrespondenten schwer, ein einheitliches Bild über das ganze Land zu gewinnen. Es ist bemerkenswert, wie *wenig Leute der auswärtige Korrespondent trifft, die die Lage [Österreichs] als [Österreicher]*

und nicht als Parteipolitiker oder Berufsmenschen beurteilen. Wenn dann der auswärtige Korrespondent, von den *Parteipolitikern irreführt*, dem Auslande eine Nachricht sendet, welche eben nur für das Inland gedacht war und diese Nachricht in ihrer die Allgemeinheit schädigenden Wirkung dem Parteipolitiker klar macht, daß er auch Bürger [Österreichs] sei, dann sollte es, denke ich, *nicht nur für den Korrespondenten, sondern auch für den Parteipolitiker als eine Lektion dienen.* Solange die Zeitungen unwidersprochen nicht überprüfte Dinge über [Österreich] aussagen und sich die Bevölkerung dazu gelassen vornehm oder indolent verhält, solange Geschäftsleute ihre privaten Schwierigkeiten als Staatsangelegenheiten ausgeben, solange wird es für den Ausländer schwer sein, die Wahrheit zu erfahren. Und man wäre doch so froh, wenn diese Wahrheit günstig wäre, denn zuletzt kann man ja doch nicht in Wien leben, ohne es zu lieben.

Die Schwierigkeit der Berichterstattung über Oesterreich.

Eine Verteidigung der auswärtigen Korrespondenten.

Von Dorothy Thompson.

Mitarbeiterin des „Philadelphia Public Ledger“.

Wien, 4. März.

Einige Artikel über Oesterreich, die kürzlich in amerikanischen Zeitungen erschienen, haben alle hiesigen ausländischen Korrespondenten, insbesondere die amerikanischen, in ein schiefes Licht gerückt. Wir treffen ~~jetzt~~, ohne Rücksicht auf unsere Haltung zur österreichischen Frage und gleichgültig, was wir geschrieben hatten, überall auf anklagende Augen und hier und da auch auf anklagende Worte. Selbst dem Unschuldigen kann ein fortgesetzter Anklagezustand das Gefühl der Schuld geben. Ich persönlich bin ganz besonders impressionabel. Noch nie habe ich in einer Wiener Bank einen Scheck präsentiert, ohne mit Herzalopsen zuzusehen, wenn er berochen, besichtigt, nach allen Seiten umgedreht wurde. Und wenn man ihn zuletzt gar zu irgendeinem größeren Machthaber, dem Direktor, hinaussendet, fühlte ich mich vollends als Defraudant.

Jetzt, im Kreuzfeuer vorwurfsvoller Blicke, fallen mir nun alle meine Sünden ein. Ja, ich kann es nicht leugnen, ich habe in den letzten vier Monaten den Amerikanern das Kasinofest des Café Sacher, die Ueberberechtigung des Budgets, den Zusammenbruch der Depositenbank und den Eisenbahnerstreik nicht verschwiegen. Da ich nämlich von meinen Zeitungen hergefordert worden bin, um über Tatsachen zu berichten, weiß ich nicht, wie ich es hätte vermeiden sollen, so sehr in die Augen springende Zeichen einer allgemeinen Depression gänzlich totzuschweigen. Um mich aber zu kontrollieren, habe ich mir die Mühe genommen, meine eigenen Zeitungen aus den letzten Monaten zu durchblättern, und habe dann, um recht wissenschaftlich methodisch vorzugehen, die Wiener Zeitungen des gleichen Zeitraumes gründlich durch-

studiert. Und jetzt bin ich wieder in der Lage, stolz erhobenen Hauptes unter meine zahlreichen österreichischen Freunde zu treten, ja, mehr als das, ich fühle mich berechtigt, meine amerikanischen Kollegen zu verteidigen.

Der ausländische Korrespondent in Wien arbeitet unter augenscheinlichen Schwierigkeiten. Meistens hat er über ein außerordentlich großes Gebiet zu berichten. Ich zum Beispiel bin der einzige Berichtersteller meines Blattes für ganz Osteuropa. Dadurch wird der Korrespondent unvermeidlich abhängig von der einheimischen Presse der betreffenden Länder. Vor allen Dingen macht er sich wohl mit der Färbung der verschiedenen Blätter bekannt, versucht hinter ihre Vorurteile zu kommen, versucht zu erkennen, welchen von ihnen die Sensationen wichtiger sind als die Tatsache. Doch die Zeit drängt ihn, wie jeden Journalisten. So sehr er bemüht ist, die Tatsachen zu überprüfen, manchmal muß er sie ungeprüft glauben, wie sie in der Zeitung stehen. Gerade in der letzten Woche hat eine österreichische Zeitung ein offizielles Dementi eines amerikanischen Zeitungsartikels veröffentlicht. In diesem Artikel sollen alle Tatsachen verdreht, alle Dinge falsch gruppiert, und über das Ganze die Lunte des schwärzesten Pessimismus ausgegossen sein. Ich habe diesen Artikel nicht gelesen und kann ihn weder verurteilen noch verteidigen. Aber dieselbe Wiener Zeitung, in der ich das Dementi las, hat zur Verbreitung von Mißtrauen und Schwarzjeherei beigetragen, als sie in großartig sensationeller Aufmachung mit handgroßen Lettern ein Interview „von besonderer Seite“ publiziert mit einem „wohlinformierten, distinguierten englischen Finanzier“. Nirgends war in dieser Zeitung auch nur mit einem Wort die Stichhaltigkeit der Aussagen dieses Interviews angezweifelt. Ich kenne in Wien zwei amerikanische Korrespondenten, die dieses Interview sofort durchschaut und mit geringschätziger Heiterkeit gelesen haben. Trotzdem haben sie, in der Befürchtung, diese österreichische Publikation könnte ins Ausland dringen, sich beeilt, der Sache die Spitze abzubrechen, indem sie ihrerseits noch am gleichen Tage wirklich hervorragende und zuverlässige Persönlichkeiten, und zwar nicht anonyme, über Oesterreich befragten und diese Nachrichten nach Amerika drahteten.

Soll der ausländische Korrespondent seine Arbeit ordentlich machen, so darf er sich zu dem Lande, über das er berichtet, weder als Freund noch als Feind stellen. Im Bewußtsein, daß es keine vollkommene Objektivität gibt, kämpft er doch für sie, indem er Sympathie und Antipathie, Stimmung und Mißstimmung möglichst ausschaltet. Aber es ist menschlich unmöglich, sich nicht von der Aura eines Ortes beeinflussen, von der Klangfarbe bestimmen zu lassen. Oesterreich ist augenblicklich auf den Knien gestellt, was eine Depression erzeugt, die man in allen Gliedern spürt. In den letzten Monaten habe ich mindestens hundertmal von Männern in verantwortlichen Stellungen, von Bankherren, Industriegewaltigen und sogar Politikern hören müssen: „Oesterreich muß zugrunde gehen.“ Der eine sagte: „Wenn die Donaukonföderation nicht sofort zustande kommt, sind wir verloren“; der andere: „Der Anschluß an Deutschland ist unsere letzte Hoffnung.“ Nach einem köstlichen Diner haben mir Geschäftsleute, während sie mich in ihrem wunderbaren Automobil nach Hause brachten, erklärt: „Die Steuern sind unerträglich, sie drücken jeden Geschäftsmann zu Boden.“ Ohne die Nachwirkung des wundervollen Essens und die Behaglichkeit der Limousine hätte ich auf diese Nachricht hin eine schlaflose Nacht zubringen müssen.

Es ist für mich als Amerikanerin schwer zu verstehen, welche Rolle in Oesterreich das Parteiinteresse spielt. Die Zersplitterung des Landes durch Parteiperspektiven macht es für den ausländischen Korrespondenten schwer, ein einheitliches Bild über das ganze Land zu gewinnen. Es ist bemerkenswert, wie wenig Leute der auswärtige Korrespondent trifft, die die Lage Oesterreichs als Oesterreicher und nicht als Parteipolitiker oder Berufsmenschen bewerten. Wenn dann der auswärtige Korrespondent, von den Parteipolitikern irrefgeführt, dem Auslande eine Nachricht sendet, welche eben nur für das Inland gedacht war und diese Nachricht in ihrer die Allgemeinheit schädigenden Wirkung dem Parteipolitiker klar macht, daß

er auch Bürger Oesterreichs sei, dann sollte es, denke ich, nicht nur für den Korrespondenten, sondern auch für den Parteipolitiker als eine Lektion dienen. Solange die Zeitungen unwidersprochen nicht überprüfte Dinge über Oesterreich aussagen und sich die Bevölkerung dazu gelassen vornehm oder indolent verhält, solange Geschäftsleute ihre privaten Schwierigkeiten als Staatsangelegenheiten ausgeben, solange wird es für den Ausländer schwer sein, die Wahrheit zu erfahren. Und man wäre doch so froh, wenn diese Wahrheit günstig wäre. Denn zuletzt kann man ja doch nicht in Wien leben, ohne es zu lieben.